

# Richtig schenken ist eine hohe Kunst

Das Auswählen und Überreichen eines Präsents ist ein komplexer sozialer Akt. Zum Glück gibt es ein paar theoretische Regeln.



Katja Rost

Das Weihnachtsfest durchbricht die Kälte und die Dunkelheit des Winters. Beziehungen werden bewusst und friedvoll gestaltet. Dazu gehören seit je Geschenke. Aber Achtung! Richtig schenken ist eine hohe Kunst.

Der Schenkende enthüllt mit Geschenken seine Identität. Und natürlich versucht er, sich so zu präsentieren, wie er von den andern gerne gesehen würde. Also als originell, liebenswert und grosszügig. In unserer Wohlstandsgesellschaft, in der sich fast jeder fast alles selbst kaufen kann, ist die Geschenkauswahl aber auch dadurch bestimmt, dass der Schenker sich in die Lage des Beschenkten hineinzusetzen versucht. In einem Geschenk soll sich der Beschenkte auch wiedererkennen. 35 Prozent der Weihnachtsgeschenke sind deswegen Kleidung. Auch Handgefertigtes kann die Einzigartigkeit der Beziehung zwischen Geber und Bedachtem widerspiegeln. Allerdings gehören selbstgemachte Geschenke gleichzeitig zu den grössten Greueln, die auf

dem Gebiete des Schenkens verübt werden können. Das Gleiche gilt für symbolische Gaben, etwa für Porzellan von fragwürdigem Geschmack. Und wie steht es mit Geld? Das ist zwar tatsächlich das praktischste Geschenk, das es gibt. Aber es fehlt ihm das Moment der Erinnerung. Bei anderen praktischen Geschenken, etwa bei Wein oder Schokolade, fällt dieses Problem zwar weg, und es besteht auch hohe soziale Übereinstimmung über den Geschenkcharakter. Allerdings demonstriert der Schenkende seine fehlende Geschenkphantasie.

Greift der Schenkende beim Schenken deutlich daneben, offenbart er eine negative Seite von sich selbst und beschädigt Beziehungen. Etliche Risiken birgt auch der Umfang des Geschenkes. Überteuerte Geschenke etwa lösen Verwirrung aus. Der in Übermassen Beschenkte interpretiert die Gabe so, dass der Schenkende nicht in der Lage ist, den üblichen Normen entsprechend zu handeln. Geradezu unmoralisch ist es, wenn ein Geschenk aus schlechtem Gewissen gegeben wird, etwa wenn Untreue mit Brillanten gutgemacht werden soll.

Das Überreichen ist beim Schenken der zentrale Akt schlechthin. Geschenke werden verpackt, um das Spannungsmoment bis zuletzt zu erhalten. Die Übergabe wird mit Worten und Wünschen feierlich begleitet, beispielsweise mit einem Bericht über die grosse Mühe, das Passende zu finden. Dieser Akt vollzieht sich meist unter den Blicken



Unmoralisch ist es, wenn ein Geschenk aus schlechtem Gewissen gegeben wird, etwa wenn Untreue mit Brillanten gutgemacht werden soll.

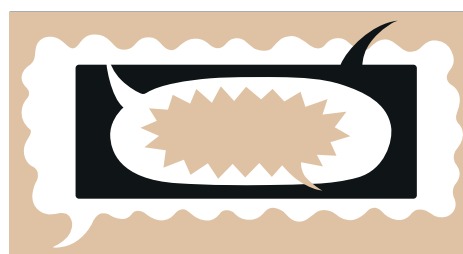
weiterer anwesender Personen als halb-öffentliches Ereignis. Der Beschenkte hat über Mimik und Worte deutlich Überraschung und Dankbarkeit auszudrücken. Undankbarkeit führt zu enttäuschten Erwartungen. Unser Rechtssystem kennt deswegen die Möglichkeit des Widerrufs einer Schenkung wegen Undankbarkeit.

Oft reagiert der Beschenkte auf die Übergabe des Geschenkes proforma mit Zurückweisung. Er sagt etwa: «Das ist doch nicht nötig!» Doch dann wird die Annahme des Geschenkes erwartet. Getreu dem Sprichwort «Einem geschenkten Gaul schaut man nicht ins Maul», soll das Präsent nicht allzu kritisch bewertet werden. Die Freude über ein Geschenk ist deswegen oft gelogen. Laut einer Studie haben das 89 Prozent der Befragten schon einmal getan. Wird die Annahme des Geschenkes hingegen verweigert, entsteht eine brisante Situation. Die Zurückweisung ist nicht nur eine Zurückweisung des Gegenstands, sondern auch eine Zurückweisung des Gebers selbst.

Ist das Geschenk erfolgreich übergeben, wird vom Empfänger erwartet, dieses allen Anwesenden zu präsentieren. Von diesen wird wiederum Bewunderung erwartet.

Wenn Sie all dies berücksichtigen, steht einer gelungenen Bescherung nichts mehr im Wege. Frohes Fest!

Katja Rost ist Soziologieprofessorin an der Universität Zürich.



## Showdown

Francesco Benini

Es ist zweifellos der wichtigste Tag im Jahr. Der Tag, den wir seit Monaten herbeisehnen. Der Tag, an dem Kinderwünsche wahr werden. Mehr Lametta war nie. Es gibt Rollschinkli mit Fondue chinoise und zur Vorspeise ein Raclette mit einer Berner Platte und gebratenem Camembert mit Entenbrust, gebettet auf einem Linsensalat samt Garnelen mit Basilikum-schaum. Das regt den Appetit an. Es ist das Fest der Freude. Zeit der Besinnlichkeit. Die vielleicht vorübergehend gestört wird, wenn Onkel Alfred auf der Blockflöte «O du fröhliche» anstimmt. Onkel Alfred war schon immer musikalisch wie ein Teichmolch. Aber davon lassen wir uns jetzt nicht aus der Stimmung bringen. Wie viele Türen mussten wir im Adventskalender mühsam aufklauben, wie viele Stück staubtrockener Schokolade fanden den Weg in unsere Mägen, bis der grosse Tag endlich da war? Ganz zu schweigen von den Erdnüssen. In Spanien gab es wie jedes Jahr eine grosse Landeslotterie, den Gordo. Gewonnen hat den Hauptpreis Katalonien - es darf den spanischen Staat nun verlassen. In Italien werden derweil Berge von Panettone in Sturzflüssen aus Prosecco ertränkt. Es ist das Fest der Liebe. Der Finsternis ein Ende. Alle Zweifel sind weggefegt. Lange fragte man sich, ob das immer so weitergehe. Ob die Tage immer noch kürzer würden. Kaum war man aufgestanden, ging die Sonne unter. Der Mangel an Tageslicht steigerte sich im gleichen Masse wie die Vitamin-D-Insuffizienz. Allumfassende Düsternis. Nachts sind alle Katzen grau. Es sei denn, die Katze ist schwarz. Dann sieht man gar nichts. Nun denn, der grosse Tag ist da. Der Höhepunkt des Jahres. Winter-sonnenwende. 21. Dezember. Von nun an werden die Tage länger. Bald sitzen wir wieder bis spätabends im Strassencafé. Zum Dessert gibt es Fondue bourguignonne mit glasiertem Gemüsereis.

## Medienkritik

### Geht das nicht zu weit?



Peer Teuwsen

Natürlich wird mir dieser Artikel um die Ohren fliegen. Weil es unheimlich schwierig geworden ist, sich in einer zunehmend bipolaren, marktschreierischen, ja geradezu meinungsterroristischen Medienwelt seiner Sache nicht sicher zu sein. Und das ausgerechnet bei diesem Thema.

Aber ich bin mir einfach nicht sicher, ob es richtig war, Werner De Schepper, Chefredaktor bei Ringier, öffentlich der sexuellen Belästigung zu bezichtigen. Michèle Binswanger und Mario Stäubli haben es diese Woche im «Tages-Anzeiger» trotzdem getan. Auf einer ganzen Seite, mit einem riesigen Porträt, inklusive Frontanriss. Man habe mit 28 «Ex-Mitarbeiterinnen, Vorgesetzten und Bekannten» über De Scheppers Verhalten gegenüber weiblichen Angestellten gesprochen. Sie alle äussern ihre erniedrigenden Erfahrungen nur anonym.

Nur um dies hier festzuhalten (auch wenn es vermutlich wenig nützen wird): De Scheppers mutmassliches Benehmen ist unter keinem Titel zu rechtfertigen. Ein Chef darf gegenüber Unterstellten keine anzüglichen Bemerkungen machen, geschweige denn sie unsittlich berühren.



De Schepper ist in diesem Land sicherlich nicht der einzige ältere Mann, der sich so daneben benimmt.

Er missbraucht damit seine Macht, die ihm kraft seines Amtes anvertraut wurde. Und De Schepper ist in diesem Land sicherlich nicht der einzige ältere Mann, der sich so daneben benimmt. Das muss aufhören, zu unser aller Bestem. Medien sollen über sexistisches Verhalten schreiben, immer wieder. Damit ihr Publikum begreift, was sich gehört und was nicht.

Aber dieser Artikel, der mit Relativierungen gespickt ist, belegt mit keiner Zeile ein strafrechtlich relevantes Verhalten. Niemand hat je, soweit man weiss, Anzeige gegen De Schepper erstattet. Laut Ringiers Pressestelle ist seine Personalakte in dieser Hinsicht leer. Und die Befragten äussern sich alle anonym, weil «viele berufliche Nachteile» befürchteten. Trotz all diesen Tatsachen war man sich nicht zu schade, explizite Vorgänge detailreich zu schildern, einen leicht anzüglichen Unterton zu wählen und Begriffe wie «Tööpli» und «Fummel-Flame» zu verwenden.

Ich frage mich einfach, ob diese Beweislage reicht, einen Menschen an den Pranger zu stellen. Der Mann ist, da muss man sich wenig vormachen, erledigt, sein Umfeld traumatisiert. Sollte ein Medium diese Aufgabe nicht innerbetrieblichen Kontrollmechanismen überlassen? Darf man mithilfe anonymen Äusserungen Scharfrichterspielen? Öffnet man damit nicht einer Kultur des Denunziantentums Tür und Tor? Ja, tut man damit womöglich nicht genau dasselbe, was man dem Mann vorwirft, nämlich seine Macht zu missbrauchen? Fragen wird man ja wohl noch dürfen.

## Grenzerfahrung

### Ein Fest wider jede Vernunft



Barbara Hofmann

Die besten Geschichten machen keine Schlagzeilen. Man findet sie in den Randspalten der Regionalzeitungen. So wie jene von Gallina, die dieser Tage in der «Tessiner Zeitung» zu lesen war. Man könnte auch sagen: jene von Gallina, dem Weihnachtshuhn.

Gallina lebt in der Gemeinde Magadino. Bei Hühnern ist es wie bei Menschen: Auf manchen wird einfach immer herumgehackt. Auch Gallina wurde von ihren Hühnerkolleginnen stets gemobbt, war deshalb sehr zerrupft, immer zu mager und drohte auch noch vom Hofhund, einem passionierten Jäger, gebissen zu werden. Tatsächlich vergriff sich der Hofhund irgendwann auch an ihr. Und zwar so heftig, dass Gallina die Haut in Fetzen herunterhing. Der ökonomisch logische Schluss der Geschichte wäre nun gewesen, dass das, was von der armen Gallina noch übrig war, im Kochtopf gelandet wäre.

Doch Luigia, die zweibeinige Chefin des Hühnerhofs, gehorchte nicht der Ökonomie. Luigia desinfizierte kurzentschlossen Nähnadel und Faden und flichte das vor Schreck und Schock erstarrte Huhn wieder zusammen. Mittlerweile ist Gallina wieder genesen,

hat einen Ehrenplatz fern allen kollegialen Mobbing, darf dort so viel essen, wie sie will, und ist ein prächtiges Huhn geworden.

Warum passt diese Geschichte zu Weihnachten? Weil sie jeder ökonomischen und gesellschaftlichen Vernunft widerspricht, ebenso wie die Weihnachtsgeschichte aus der Bibel: Josef soll akzeptieren, dass seine Frau von jemandem schwanger wurde, den sie «Heiliger Geist» nennt? Geht es eigentlich noch? Schlimmer ist ja nur der Spruch: «Es ist nicht das, wonach es aussieht». Und dann die Geburt im Stall - ist das vernünftig? Kann das gutgehen? Und schliesslich die Flucht vor dem ruchlosen Herodes - die arme, kleine Familie nimmt ihre letzte Kraft zusammen und schafft es, gegen jede Vernunft, den Schlächtern zu entkommen.

Das ist Weihnachten. Ein Fest wider jede Vernunft, wider jede Gesetzmässigkeit und wider jede ökonomische Logik. Darum liegt auch der Ökonom Joel Waldfoegel, ein amerikanischer Professor für Angewandte Wirtschaftswissenschaften an der University of Minnesota, völlig falsch. Er behauptete neulich: «Schenken Sie Geld, das ist besser für die Wirtschaft, als etwas zu schenken, das dem Beschenkten nichts nützt.» Pfeifen Sie auf seinen Rat! Gerade das, was niemandem nützt, ist manchmal das Wichtigste überhaupt. Nützen die Kamelien im Tessin, die sogar in der Kälte wieder zu blühen beginnen, irgendjemandem irgendetwas? In diesem Sinne: Feiern Sie ganz unvernünftig frohe Weihnachten!

Barbara Hofmann ist Korrespondentin für deutschsprachige Medien im Tessin.